

# Morgenstern

Von totalwarANGEL

## Kapitel 15: Abschied von Morgenstern



Spät am Abend kehrte Lenhardt in der Taverne 'Zum goldenen Trinkhorn' ein. Dieses Etablissement kam seinem Stammlokal gleich, täte man heutige Maßstäbe anlegen. Nach drei Monate anstrengender Verwaltungsarbeit im Strafdienst seines Vaters hatte er endlich wieder etwas Zeit, um sich zu vergnügen. Dazu verabredete er sich mit seinen drei besten Freunden Glenn, German und Vilkas auf ein Bier. Oder vielleicht eher zehn. Das wäre zumindest nicht das erste Mal, dass er derart über die Stränge schlug.

Dieses Mal wollte er sich jedoch beherrschen. Drei Monate ohne Spaß waren ihm Strafe genug! Das brauchte er nicht noch ein zweites Mal. Und sein Vater, der Fürst, würde sich sein Lotterleben sicher nicht länger bieten lassen. Immerhin war er sein einziger Erbe.

Kaum das er den Türrahmen durchschritt, erspähte Lenhardt bereits die anderen, wie sie sich um einen großen runden Tisch versammelt hatten. Auf der Platte befanden sich bereits mehrere Krüge. Offenbar hatten sie die Frechheit besessen, schon einmal ohne ihn vorzuglöhnen! Das konnte er sich nicht bieten lassen! Zur Strafe würde er sie heute Nacht alle unter den Tisch saufen. Einem nach dem anderen!

"Ey, nu gucke ma da!", begrüßte ihn German freudig und sprang dabei geradezu von seinem Hocker auf. "Ham se Euch och ma wieda rausgelaßt?" Er war etwas roh behauen, aber eigentlich eine treue Seele. Mit etwa sechsundzwanzig noch sehr jung für den Zunftmeister der Wagenbauer.

"Ihr lasst es verlauten, als käme ich frisch aus dem Zuchthaus, German!", erwiderte der Fürstensohn.

"Dre Monade ken Bier und kene Weiber! Und dann noch orbeiten. Das is doch Knast!" Unterdessen war Lenhardt schon an den Tisch herantreten und machte es sich auf dem übrig gebliebenen freien Hocker bequem. "Wo Ihr Recht habt, habt Ihr Recht, mein Freund."

"Was hat seine Majestät Euch tun lassen?", fragte Vilkas interessiert. Sein Metier war das als schmutzig verrufene Geschäft des Zuhälters. Seine Mädchen erfreuten Reisende aus ganz Morgenstern mit ihren Reizen.

"Ich musste Zollbescheide durchsehen." Lenhardt müsste bei dem Gedanken daran schon genervt stöhnen. "Vor allem jene zum benachbarten Fürstentum Bärenhag."

"Ihr Armer."

"Hey", meldete sich Glenn zu Wort. "Warum besorgt Ihr unserem geschundenen

Freund nicht etwas Beischlaf, Vilkas?" Glenn ging keiner Arbeit nach. Er war einfach nur der Sohn des größten Verpächters von Lagerhäusern in ganz Guldensburg. Solch altkluges Gerede war ganz typisch für ihn.

"Lasst mal gut sein. Ich will meinen Vater nicht erzürnen." Daraufhin hob er den Arm zum Bestellen. "Lasst mich euch stattdessen bestrafen, da Ihr euch erdreistet habt, ohne mich mit dem Saufen zu beginnen."

Mit dem Verstreichen der Stunden wurde nicht nur der Abend zur Nacht, sondern aus heiterem Trinken ein Gelage. Lenhardt brach das Wort, welches er seinem Vater gab, und trank ohne Unterlass, bis es ihm vom Hocker riss. Unsanft weckte ihn ein kalter Schwall Wasser aus dem Wischeimer des Tavernenbesitzers. "Aufstehen!", tönte die sonore Stimme des älteren Mannes.

Schlaftrunken schreckte Lenhardt auf.

"Hier unten wird gesoffen und nicht gepennt! Wenn Ihr voll seid, mietet ein Zimmer!"

"Mir brummt der Schädel!", gab der Betrunkene von sich.

Das Gelächter seiner Freunde, welche um ihn herum standen, machte es nicht besser.

"Uns alle undern Disch saufn?! Das ich nich lache!", spottete German.

"Vielleicht beim nächsten mal", tönte Vilkas.

"Euer Vater hat ganze Arbeit geleistet, Lenhardt", meinte Glen. "Ihr vertragt ja überhaupt nichts mehr!"

Vorsichtig richtete sich Lenhardt wieder auf.

Nachdem der erste unter dem Tisch lag, meinten die Freunde, dass es genug für einen Abend war und beschlossen nach Hause zu gehen. Gemeinsam verließen sie die Taverne und machten sich auf den Weg. Nach der ersten Kreuzung wurden sie auf einmal von einer Gruppe von Frauen umschwärmt.

"Hallo ihr süßen", sprach eine.

"Sind das Eure Mädchen?", fragte Glenn.

"Überraschung!", antwortete Vilkas.

"Ihr seid en Deufelsker!", lobte German.

Nur in Lenhardts Kopf drehte es sich so sehr, dass ihn die leichten Mädchen zuerst gar störten, als dass er das Geschenk seines Freundes zu schätzen wissen konnte.

"Ich habe gedacht, unser Freund hat so lange keinen Spaß mehr gehabt, dann schenke ich ihm etwas." Während Vilkas' Worten schmiegte sich eine der Huren an ihn. "Allerdings ist es unfair, wenn nur er auf seine Kosten kommt. Also habe ich uns allen eine mitgebracht."

"Was ist denn?", wurde Lenhardt von einer der anderen Prostituierten gefragt.

"Findest du mich nicht hübsch?"

Erst jetzt sah er sie sich genauer an. Sie war sehr dünn, schien aber trotzdem eine attraktive Form unter ihren Gewändern zu verstecken. Dann bemerkte er ihre ausgefallene Haarfarbe und fragte sich, ob der Gerstensaft es ihn halluzinieren ließ oder ob ihre Haartracht tatsächlich diesen Ton aufwies. "Bin ich besoffen, oder sind die Haare von dieser hier wirklich blau?", fragte er seinen Freund.

"Ihr seid besoffen, mein Freund", antwortete Vilkas. "Aber auch mit ihren Haaren habt Ihr Recht. Sie ist mein neuester Zugang. Kommt aus den Fluoreszierenden Wäldern. Dort haben sie die seltsamsten Haarfarben. Muss irgendwas im Wasser sein. Mensch oder Elf, die sehen dort alle so komisch aus." Dann musste er grinsen. "Seit wann achtet Ihr auf die Haare einer Frau? Zieht es Euch nicht für gewöhnlich sofort zur Brust?"

"Ach haltet doch Euer Maul!"

Die Freunde waren in Begleitung der Huren in einem von Vilkas' Bordellen abgestiegen und wollten die Gesellschaft genießen. Ehe sich Lenhardt versah, war er auch schon mit der Blauhaarigen allein. Das seine Wahl auf sie fallen würde, überraschte niemanden. Immerhin mochte er exotische Frauen. Seine letzte Geliebte war eine kaffeefarbene Tänzerin aus Yjasul und man erzählte sich, er solle es sogar schon mit einer Barbarin gehabt haben. Als sie gemeinsam in das Zimmer eintraten, schloss die Prostituierte die Tür hinter ihnen ab und begann sogleich ihr Tagewerk zu verrichten und ihn zu verführen.

Die dreimonatige Abstinenz vom weiblichen Geschlecht, welche ihm der Vater auferlegte, hatten ihn völlig ausgehungert. Nach anfänglichem zögern, ob er es wirklich tun und den Willen seines alten Herren missachten sollte, konnte er sich nicht mehr länger zurückhalten und begann sein Gegenüber auf die bereits freigelegten Körperpartien zu küssen. Dabei arbeitete er sich langsam vom rechten Schlüsselbein abwärts.

Die Hure legte ihre Hände in Lenhardts Nacken und presste seinen Kopf an ihre Brust und manövrierte sie beide zum Bett. Im nächsten Moment fand sich der Blaublüter in der Horizontalen wieder, mit der Blauhaarigen auf ihm sitzend. In quälte sein Verlangen, sie sofort zu nehmen, doch sie gehörte anscheinend nicht zu der Sorte, welche nach Minuten abrechnete. Stattdessen nahm sie sich die Zeit, ihn zuerst mit einem Vorspiel zu erfreuen.

Lenhardt war dem nicht abgeneigt. Er hielt wenig von billigen Straßenschlampen, welche sich in schmutzigen Ecken bespringen ließen, wie Köter von Flöhen. Wenn er eine Liebesdame aufsuchte, sollte sie schon Klasse haben!

Die Prostituierte beugte sich herunter, um Lenhardt einen Kuss zu geben.

Ihr Freier erkannte ihre Absicht und kam ihr zuvor. Als bald sich die Lippen trafen, verspürte er eine merkwürdige Taubheit, ignorierte es jedoch. Doch schon nach wenigen Momenten erfasste seinen ganzen Körper eine Lähmung und er verlor die Kraft sich aufrecht zu halten. Er kippte nach hinten und die Hure ließ ihn zurück auf das Laken fallen, wie einen Stein in einen Brunnen. Er wollte sprechen. Nein, er wollte schreien! Doch es ging nicht. Sein Mund, seine Kehle, seine Stimmbänder, alle versagten ihm den Dienst.

Die Blauhaarige erhob sich von seinem Schoß und bekleidete sich wieder. "Falls Ihr Euch wundert, was mit Euch ist", sprach sie, "wisst, dass Ihr vergiftet worden seid." In aller Seelenruhe kehrte sie ihm den Rücken, denn sie wusste, er stellte keine Bedrohung mehr für sie da. Mit einem Lappen putzte sie sich die giftige Farbe von den Lippen. Dann wandte sie sich noch einmal ihrem Opfer zu. "Falls Ihr Euch fragt, warum, so seid beruhigt. Keiner Eurer Freunde hat Euch hintergangen. Es ist nichts persönliches. Einzig eine Lektion für Euren verehrten Herrn Vater." Nach diesen Worten öffnete die gedungene Mörderin das Fenster und entschwand in die Finsternis.

Derweil fühlte Lenhardt sein Bewusstsein dahinschwinden. Sein Schicksal sollte erst am nächsten Morgen seinen nichts ahnenden Freunden den Schreck ihres Lebens bescheren.

Über die Dächer springend, verließ derweil die geheimnisvolle Fremde den Schauplatz des Verbrechens und anschließend die Stadt. Sie streifte durch die Nacht und nur der Mond war ihr Geleit, bis sie einen abgelegenen Platz erreichte, an dem sie Tags zuvor ein Zelt errichtete, um nun hier Zuflucht zu finden.

Plötzlich erfüllte ein lautes Krächzen die Dunkelheit.

Die Frau mit den blauen Haaren sah nach oben und entdeckte einen pechschwarzen Raben mit drei rot glühenden Augen, welcher langsam zu ihr herab segelte. Sie bot ihm den linken Arm dar und die Kreatur setzte zur Landung an. Um den Hals des Vogels war ein Band gewickelt, an welchem ein zylinderförmiges Behältnis angebracht war. Sogleich öffnete die Frau das Behältnis und entnahm eine Nachricht.

*"Livia,*

*Medea sandte mir eine Vision.*

*Seit geraumer Zeit wird deine Schwester vermisst.*

*Die quälende Ungewissheit macht unsere Mutter krank vor Sorge.*

*Ich, die Matriarchin, befehle dir aus diesem Grund,*

*im Namen unserer Mutter nach dem verlorenen*

*Kind zu suchen und es Heim zu bringen.*

*Um dir diese Aufgabe zu erleichtern, habe ich die letzten bekannten Informationen zu ihrem Verbleib zusammen getragen.*

*Mögest du unsere Mutter mit Stolz erfüllen,*

*die Matriarchin."*

Sogleich nachdem das Schreiben in Rauch aufgegangen war, verfasste Livia ihre Antwort und schickte sie mit der düsteren Brieftaube auf Reisen.



Der langgezogene Ton des Horns kündigte den Fischkutter an, dessen schmale Form schon bald wie ein Speer durch den dichten Küstennebel stieß. Geisterhaft war zuerst nur der Schatten zu sehn, als das kleine Schiff aus der trüben Suppe auftauchte. Auch wenn man ihn nicht sehen konnte, so verriet der Ozean, welcher sich hinter der weißen Wand versteckt hielt, seine Präsenz durch den Geruch nach Salz und angespülten modrigen Seetang. Je weiter man sich jedoch vom Pier entfernte und hinein in die Stadt ging, desto klarer wurde die Sicht. Die Sonne hatte sich hinter grauen Wolken verkrochen und weigerte sich auf die Erdbewohner herab zu lächeln, weshalb sie den Morgendunst, welcher über dem Meer entstand, selbst nachmittags noch nicht aufgelöst hatte.

An jenem trübseligen Tag erreichten Nebula und ihre Begleiter die Hafenstadt Bonamar.

Müde und erschöpft von der weiten Reise sehnte sich Nebula bereits nach einem gemütlichen Bett. Doch zuvor mussten sie die Einzelheiten der Überfahrt nach Eldora mit dem Kapitän der Esmeralda klären, welcher sie schon erwarten musste. Bald schon wurde die Luft gefühlt dicht wie Haferschleim und Nebula sah ihren Namensvetter die Formen der im Hafen liegenden Schiffe verschlingen. Zu ihrem Glück wusste sie genau, wo ihr Schiff vor Anker gehen sollte und konnte die anderen führen.

Während sie durch die Straßen von Bonamar gingen, schaute sich Annemarie um, die wieder auf dem Wagen neben dem Sarg saß. Sie entdeckte inmitten des Dunsts zwei bemitleidenswerte Gestalten, welche in einer Ecke an einer Hauswand vor sich hin

vegetieren. "Was ist denn mit denen los?", fragte das Mädchen interessiert. Clay beäugte die Fremden kritisch und setzte seinen Geruchssinn ein. Er erschrak fast, über deren entsetzlichen Gestank. Die Männer hatten sich mindestens einen Monat lang nicht gewaschen und rochen nach Urin und Erbrochenen. "Ich weiß es nicht, aber sie riechen wie Iltisse!" Doch sollte er die armen Tiere derart beleidigen? "A-Aber wer liegt denn mitten am Tag einfach so in e-einer Gasse herum?", grübelte Henrik während er sie ebenfalls nicht aus den Augen ließ. "Beachtet die einfach nicht!", riet Cerise. "Die haben mit sich selbst zu tun." "Was meint Ihr damit?", wollte Nebula in Erfahrung bringen. "Es gibt Dinge auf den Straßen, die wollt Ihr nicht wissen, Prinzesschen." Cerises provokante Nutzung dieses ungeliebten Kosenamen ließ Mordlust in Nebula aufsteigen. Doch sie entschied sich das Halbblut vorerst nicht zu erdolchen und ein wenig weiterleben zu lassen. Sie konnte immerhin noch nützlich sein. Dann sah Nebula sich weiter um und entdeckte immer mehr erbärmliche Gestalten in den Straßen, welche ihr zuvor nicht aufgefallen waren. Als ob das, was sie nicht wahrhaben wollte, nicht existierte. Wieso fristeten so viele Menschen in Bonamar ihr Leben auf der Straße? Mit voller Mannschaft, Pferd und Wagen erreichten sie den Dreimaster, welcher sich nur allmählich vor ihren Augen aus dem Dunst hervortat, wie ein Geheimnis, das um jeden Preis gewahrt werden musste. Eine Holzrampe ermöglichte nicht nur den Einstieg für die Passagiere sondern auch das Beladen des Frachttransporters mit Hängern, Wagen oder sogar kleineren Kutschen. Direkt vor dem mittleren Mast befand sich ein mit eisernen Gittern verschlossener Zugang in den Bauch des Schiffes, groß genug, um Wagen samt Pferd den Durchgang zu ermöglichen. Doch bevor sie das Schiff betreten konnten, stellten sich ihnen Soldaten in den Weg. Nebulas Blick viel auf den Kapitän der Esmeralda, welcher nicht weit stand und ebenfalls von den Männern umringt von der Arbeit abgehalten wurde. "Was ist hier los?", fragte sie den Mann. Mehr als ein Achselzucken brachte der alte Seebär nicht zustande. "Der Hafen ist abgeriegelt", verkündete eine Stimme aus der weißen Wand, deren Besitzer erst allmählich sichtbar wurde, als er sich auf die Gruppe zubewegte. "Schiffsreisen sind bis aufs weitere ausgesetzt!" "Warum?!", echauffierte sich die Blondine. "Wer hat das entschieden?" "Ich. Als Kommandant der Wache war es meine Ermessensentscheidung!" "Wir haben das königliche Siegel. Für uns gilt dies bestimmt nicht!" "Und was will der König tun? Der sitzt seinen fetten Arsch in Ewigkeit breit und weiß nicht einmal, was hier los ist!" "Was erlaubt Ihr Euch in diesem Ton über den König zu sprechen?!" Der Kommandant ging nicht darauf ein. "W-Was ist hier geschehen?", erkundigte sich Henrik. "Hat das mit den Leuten zu tun, die auf der Straße liegen?", platzte Annemarie drauf los. "Die sind auch nicht zu übersehen", kommentierte Cerise. "Tut nicht so, als ob Ihr von unseren Sorgen wüsstet!", pustete der Kommandant. "Ich muss nicht so tun." "Vielleicht wollt Ihr uns aufklären", schlug Clay vor. "Feenstaub." "W-Was?", wunderte sich Henrik. "Och, echt jetzt?!", quietschte Annemarie vor kindlicher naiver Entzückung.

“Das ist eine Droge, die Dich nach einem Schuss schon erbarmungslos ruiniert”, begann der Mann aus dem Nebel zu erklären, als er die Freudenrufe des Kindes hörte. “Du wirst an nichts anderes denken können. Der ganze Tag wird sich darum drehen mehr Stoff zu beschaffen, bis Du eines Tages zu viel nimmst und jämmerlich in der Gosse verreckst.”

Ängstlich drückte Annemarie ihr Märchenbuch ganz fest an sich, als ob es die Macht hätte, sie vor den bösen Worten des Mannes zu bewahren.

Nachdem er die Wirkung seiner ausführlichen Schilderung kurz bewundern konnte, fügte er noch einen weiteren Satz an. “Du willst diesem Feenstaub ganz bestimmt nicht zu nahe kommen, Mädchen!”

“Ihr habt ein Drogenproblem?!”, hinterfragte Nebula vorwurfsvoll.

“Wir werden der Lage nicht mehr Herr. Hilfe von Hofe erwarte ich nicht, denn der Lord hat auch schon aufgegeben. Ich und meine Männer können nicht überall sein. Darum haben wir den Hafen abgeriegelt. Ich vermute, dass diese Droge vom Kontinent kommt.”

“Ich und meine Leute könnten sich der Sache annehmen”, bot Nebula an.

“Ihr und Euer Haufen? Ein Mädchen, ein Junge, ein Halbblut und ein Muskelberg?”

“Hey!”, schritt Cerise ein. “Nichts gegen seine Muskeln!”

“Ihr wollt schaffen, was fünfhundert Mann nicht gelungen ist?”

“Ich liebe Herausforderungen!” Nebula blickte ihn voller Überzeugung an. “Werdet Ihr den Hafen öffnen, sobald wir die Quelle der Drogen gefunden haben?”

Der große Mann fühlte sich von der schwächtigen Frau seltsam klein. “W-Wenn Ihr das tatsächlich schafft, soll es nicht Euer Schaden sein.”

Ehe sie sich versah, hatte die Söldnerin bereits einen neuen Auftrag.

Eine halbe Ewigkeit versuchte ein mittelalter Bauer schon seinen Wagen aus dem Schlamm zu ziehen. “Verfluchtes Drecksteil!”, schimpfte er. Nichts ahnend war er diesen Weg entlang gefahren. Doch was erst aussah wie eine kleine Pfütze, entpuppte sich als riesiges mit Wasser gefülltes Schlagloch. Der Bauer kam sich vor wie ein Kaninchen in der Hasenfalle. Das Rad wollte sich einfach nicht lösen. Als er kurz davor war, seine Beherrschung endgültig zu verlieren und gegen die Karre zu treten, kreuzte eine verhüllte Gestalt seinen Weg.

“Kann ich Euch behilflich sein?”, fragte die fremde Person, als sie stehen blieb. Sie besaß eine kreideweiche glockenklare Stimme, sodass der Bauer davon ausging, mit einer Frau zu sprechen. Sie führte einen massiven Stab mit sich, welcher vermutlich zur Selbstverteidigung gedacht war. Unter der Kapuze blitzte eine bläuliche Haarsträhne hervor.

“Ich stecke fest, verfluchte Scheiße!”, schimpfte der Mann weiter.

“Wollt Ihr meine Hilfe nun oder nicht?”

“Ja, kommt schon her!”

Die Fremde ging zum Karren hin und zerrte einen der Säcke herunter.

“Hey, was macht Ihr mit dem Saatgut für nächstes Frühjahr?!”

Unbeeindruckt platzierte sie den prall gefüllten Sack am Ende des Wagens. Anschließend führte sie ihren Stab unter das Gefährt und nutzte die Hebelwirkung mit dem Saatgut als Angelpunkt, um den Wagen anzuheben.

Endlich verstand der Mann und gab seinem Pferd einen Klaps, sodass es sich ein paar Schritte bewegte. Im nächsten Moment war er aus seiner misslichen Lage befreit.

“Habt vielen Dank! Wie kann ich mich erkenntlich zeigen?”

“Nicht dafür”, antwortete die ihm unbekannte Person und wandte sich ab, um zu

gehen. "Wobei...", sagte sie, als sie abrupt stehen blieb. "Hat zufällig eine Gruppe junge Leute Euren Weg gekreuzt, guter Mann?"

Der Bauer grübelte. "Hm... na ja..." Dann ging ihm ein Licht auf. Durch den Ärger mit dem Wagen, wäre es ihm beinahe entfallen. Ein paar Stunden zuvor traf er ein paar Leute, welche auf die Beschreibung passten. "Ja! In der Tat!"

"Wo sind sie hingegangen?"

"Immer der Straße nach." Er deutete auf die in der Ferne erkennbaren Stadtmauern.

"Sie meinten, sie wollten nach Bonamar."

"Vielen Dank, Ihr habt mir sehr geholfen." Die Fremde setzte ihren Weg fort.

Der Bauer sah ihr noch einen Moment nach, bis er sich seiner eigenen Verpflichtungen besinnte, den Sack zurück auf den Wagen hievte und anschließend weiter fuhr.

Ein rhythmisch quietschendes Geräusch aus dem Zimmer über ihr stahl Nebula den Schlaf. Ein Hämmern, welches bis tief in ihre Träume eindrang. Sie hätte Henrik nicht das Mieten der Räume im Gasthaus überlassen, sondern es selbst machen sollen. Dann wäre sie jetzt nicht diesem Krach ausgesetzt. Wie konnte er die Zwei nur über ihr einmieten?! Verzweifelt versuchte sie ihre Ohren mit dem Kissen zu stopfen, was jedoch keinen Erfolg hatte. Als zusätzlich Staub aus den Ritzen der Holzverkleidung an der Decke auf sie herab rieselte und das Stöhnen immer lauter wurde, war für sie die Grenze endgültig überschritten.

Ein Blick zur Seite offenbarte ihr, dass Annemarie wieder einmal tief und fest schlief. Wie macht sie das nur, grübelte die Blondine.

Im Raum darüber brannte noch immer Licht. Clay stellte seine Männlichkeit unter Beweis, indem er Cerise seine immense Stoßkraft spüren ließ. Dabei suchte er halt am Bettpfosten während sie ihre Beine über seine Schultern legte. Während sich die Ladung in ihren Körpern aufstaute und sie dem Punkt ohne Wiederkehr immer näher schienen, wurde alles um sie herum unwichtig. Nur auf sich selbst und den Partner konzentriert, bemerkten sie nicht das Klopfen aus dem Zimmer unter ihnen, das ihre übermäßige Lautstärke anprangerte. Im Gegenteil: Der Geräuschpegel intensivierte sich immer mehr bis sie urplötzlich ein lautes Krachen aus dem Konzept brachte. Verstört ließen sie voneinander ab und wandten sich der Quelle zu. Clay hatte sich ganz Gentlemen vor Cerise geworfen und sie schaute über seinen Rücken.

Zwischen Staubwolken ragte nahe dem Bett ein schwarzer Speer aus dem Boden, an dessen Spitze heftig Blitze zuckten. Im nächsten Moment versank die Teufelswaffe wieder im Boden, gefolgt von Nebulas wütendem Ausruf: "Ruhe da oben! Ich will schlafen!"

Verdutzt starrten die sich zuvor noch heftig Liebenden auf das im Boden zurückgebliebene Loch. Dann mussten sie beide laut auflachen.

"Wir waren wohl zu laut...", stellte Clay fest.

"Die ist doch nur neidisch!", behauptete Cerise.

"Manche Menschen nutzen die Nacht auch zum schlafen."

"Sie soll sich jemanden suchen, mit dem sie schlafen kann. Dann muss sie uns wenigstens nicht den Spaß verderben."

"Ihr seid wieder einmal unmöglich!"

"Ich weiß!" Die Rothaarige umschlang ihn von hinten und drehte seinen Körper zu ihr, nur um sich anschließend zurück in den Sattel zu schwingen. "Was haltet Ihr davon, wenn wir dort anknüpfen, wo wir frech unterbrochen wurden?"

"Keine Einwände von meiner Seite." Gemeinsam setzten sie das Liebesspiel fort. Diesmal jedoch etwas leiser.

Licht fiel durch das Loch in der Decke in den Raum darunter.

Nebula wurde klar, dass sie sich mit ihrer Aktion ein Eigentor geschossen hatte. Nicht nur, dass ihre Begleiter noch immer rammelten wie eine Steininsel, durch das Loch war es lauter als zuvor. Entnervt schlug sie die Bettdecke zurück. Nebula trug ein verziertes Nachthemd. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, es aus ihrem Kleiderschrank im Schloss zu entnehmen, bevor sie aufgebrochen waren. Ebenfalls begleiteten sie ihre geliebten Pantoffeln, welche sie sogleich suchte und ihre Füße mit ihnen bedeckte. Hier war es unmöglich Schlaf zu finden! Vorsichtig stand sie auf, um Annemarie nicht zu wecken und schlich sich davon.

Doch das Mädchen hatte es längst bemerkt.

Lautes klopfen ließ Henrik beinahe aus dem Bett fallen.

Nachdem er erst verwirrt und schlaftrunken auf dem Boden saß, kam er wieder zur Besinnung und ging zur Tür. "Ich komme schon", versicherte er der Person dahinter. Er rechnete damit, dass Annemarie ihm erneut ärgern wollte. Das wäre immerhin das dritte Mal in dieser Nacht. Aber er kam ins Grübeln. Vielleicht hatte sie einfach Angst im Dunkeln? Nein, das konnte nicht sein. Immerhin schlief sie zusammen mit Nebula. Sicherer konnte sie bald nicht mehr sein.

Das Klopfen wurde immer Lauter.

"W-Wenn du mir wieder Streiche spielst, versohle ich dir den Hintern!", drohte der Braunhaarige und öffnete die Tür. Sicher ein Kind hinter ihr vorzufinden, sah er nach unten, nur um anstatt den Kopf seiner Verdächtigen eine von samtigen Stoff bedeckte gewaltige Oberweite zu sehen.

"Versuch's doch!", sprach eine vertraute Stimme.

"H-Hallo Nebula!", grüßte er seine Freundin.

"Könntest du vielleicht die Freundlichkeit besitzen, ein Stück weiter rauf sehen?!", echauffierte sich die Prinzessin.

Erst jetzt wurde Henrik bewusst, dass er noch immer auf ihre Brüste glotzte. "E-Entschuldigung!" Sofort schnellte sein Kopf empor. "W-Was machst du hier zu dieser unsäglichen Stunde?"

Nervös begann Nebula mit ihren Haaren zu spielen. "K-Kann ich b-bei dir schlafen?", fragte sie daraufhin.

Henriks Kiefer sank wie eine Falltür in ein Kellerverlies. Sofort wurde er rot wie ein Liebesapfel. Er konnte kein Wort mehr hervorbringen.

"I-Ich m-meine, i-ich..." Auch Nebulas Gesichtsfarbe wechselte. "C-Clay und Cerise treiben es w-wie die Kanickel. I-Ich kann nicht schlafen. D-Darum bitte ich um Asyl für die Nacht. Wirst du es mir gewähren?"

"N-Na-Na-Natürlich!", Henriks aufgeregtes Stottern erschwerte das Verständnis seiner Worte ungemein.

"I-Ich m-meine..." Das Spiel mit den Haaren wart nicht mehr genug, sodass die Blondine nun hektisch atmete und rhythmisch ihre Zeigefinger zusammenstieß. "W-Wir könnten auch ein wenig k-kuscheln. A-Aber n-nicht mehr!" Nebulas Stimme erhob sich urplötzlich. "A-Also lässt du mich jetzt rein?"

"J-J-Ja! K-Komm herein!" Henrik geleitete sie in sein Zimmer. Anschließend streckte er seinen Kopf und sah verstohlen in den Flur, als fürchtete er bei etwas ertappt zu werden. Als er sich sicher war, dass es niemand gesehen hatte, schloss er die Tür.

Erschöpft sank Cerise auf die Brust ihres Liebhabers herab und gab ein zufriedenes Seufzen von sich. Clay legte seinen Arm auf ihren Rücken. Dann bemerkte er, dass sie

sofort eingeschlafen war und dabei seinen Oberkörper als Kissen verwendete. Sanft streichelte er nun über ihre offenen leicht zerzausten Haare.

Die in die Finsternis der Nacht gehüllte Livia hockte auf dem Dach des gegenüberliegenden Hauses und war Zeugin des Liebesspiels zwischen Clay und Cerise geworden. "Das ist also dein neustes Spielzeug, liebe Schwester", sprach sie hinein in die Düsternis, bevor sie sich in selbige zurückzog.

Langsam ließ die lähmende morgendliche Müdigkeit in ihren Gliedern nach und Nebula erwachte aus ihrem Schlaf. Bei dem Gedanken daran, vor dem Terror des wildgewordenen Kaninchenstalls über ihr reiaus genommen zu haben, zierte ihr Gesicht ein schwaches Lächeln. Ein Anblick mit Seltenheitswert. Ihre Augen suchten derweil nach ihrem Fluchthelfer. Wo war der Junge abgeblieben? Sie schlug die Bettdecke zurück und richtete sie sich auf. Ihr Blickwinkel veränderte sich und auf dem Fußboden vor dem Bett kam ein Körper zum vorschein. Es war Henrik! War ihm etwas zugestoen? Nebula beobachtete und wartete auf eine Regung, welche auch prompt kam, als er sich zur Seite drehte und lautstark Luft einsog. Offenbar stellte der Fußboden sein Nachtlager dar.

Die Blondine musste einen Moment in ihrem Oberstübchen graben, ehe sie sich an die Geschehnisse erinnerte, welche zu diesem Ergebnis führten.

Mitten in der Nacht klopfte sie an die Tür von Henriks Zimmer und erbat Einlass. Natürlich machte der verliebte Gockel keinerlei Anstalten, ihr den Zutritt zu verwehren. Die Aussicht seine Gefühle auszuleben, war einfach zu verlockend. Gemeinsam nahmen sie an dem kleinen Tisch Platz und unterhielten sich. Belanglose Dinge. Sie konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Doch schon bald standen sie vor einem großen Problem: Es gab nur ein Bett im Raum und ihre Beziehung war dafür eindeutig nicht weit genug fortgeschritten! Zumindest wenn es nach ihr ging.

Trotzdem wolle sie ihn keineswegs von sich wegstoen.

Darum entschied sie sich letztlich, das gegebene Versprechen von vorher einzulösen und mit ihm Zärtlichkeiten auszutauschen. Vom Küssen wurde schließlich niemand schwanger. Dazu bedarf es schon etwas mehr Einsatz, ähnlich dem, welchen ihre Freunde eindrucksvoll und lautstark gezeigt hatten. Es grenzte sowieso an ein Wunder, das Cerise noch nicht kugelrund geworden war, so oft wie sie und Clay ihre Leidenschaft auslebten. Wenn Nebula und Henrik ausschließlich brav beieinander lägen, um die Nähe des anderen zu genießen, wäre daran nichts verwerfliches.

Irgendwann waren sie zusammen eingeschlafen. Plötzlich weckte Nebula ein paar Hände, welches sich an Stellen herum trieb, an denen es nichts verloren hatte. Der arme Henrik wusste nicht wie ihm geschah, als ihn ein beherzter Tritt, begleitet von einem Aussto von Empörung, aus dem Bett beförderte. "Perversling!" Dabei hatte er bis eben noch geträumt. Von kugelrunden, großen, fluffig weichen Schäfchenwolken. Gefangen in seiner Imagination, war er nicht für die Irrwege seiner Extremitäten zur Verantwortung zu ziehen.

Oder etwa doch?

Sicherheitshalber entschied Nebula, dass nur einer das Bett benutzen würde. Und dass sie dieser Jemand ist. Sie machte es sich im fremden Bett bequem, während Henrik mit dem Fußboden vorlieb nehmen musste.

Jetzt sollte sie ihn allerdings wecken. Schließlich stand ein arbeitsreicher Tag bevor.

Die Gruppe sa an einem Tisch im Versammlungsraum ihres Gasthauses und starrte

auf ein Pergament, welches eine per Hand skizzierte Zeichnung der Stadt abbildete. Sie war nicht besonders detailreich, allerdings genügte es, um die einzelnen Stadtviertel voneinander zu unterscheiden und die markantesten Orte von Bonamar hervorzuheben. Dies jedoch mehr schlecht als recht und unter Einsatz von viel Fantasie. Kreuze kennzeichneten die Flecken, an welchen man nicht einmal bei Tageslicht verweilen wollte.

"Woah!", staunte Annemarie. "Sind da so viele Schätze versteckt?" Das Mädchen hatte es sich nicht nehmen lassen die anderen zu begleiten, obwohl sie bei der Missionsbesprechung überhaupt nichts verloren hatte.

"Geh lesen!", ging Cerise Annemarie an. "Du nervst!"

"Dort verbreiten sie diesen Schmutz!", kommentierte Clay.

"Der Hauptmann war so freundlich, uns eine Karte der Stadt bereitzustellen", erklärte Nebula. "Diese Orte sind Umschlagplätze für Feenstaub."

"Hat der die Karte etwa selbst angefertigt?", fragte Cerise abfällig. "Das hätte selbst unsere Annemarie besser hinbekommen."

"Hey, du bist gemein!", beschwerte sich die Kleine.

"Ich würde mir mehr Details wünschen."

"Das Leben ist kein Wunschkonzert!", funkelte Nebula.

"Wie sieht dieses Mal der Plan aus?", erkundigte sich Clay.

"Wir werden vorgegeben Drogen zu kaufen und uns die Drogenhändler einzeln zur Brust nehmen. Irgendeiner wird schon singen."

"Wenn wir rumrennen wie geleck, nehmen die schon Reißaus, wenn sie uns nur kommen sehen!", merkte die Attentäterin an. "Wenn Ihr nicht auffallen wollt, solltet Ihr Euch genauso zerlumpt kleiden, wie das Gesindel auf den Straßen."

"Danke für den Hinweis, Fräulein Kirschrot!", spie Nebula zynisch aus. "Darauf bin ich tatsächlich allein gekommen. Ich habe Henrik geschickt, alte Kleidung zu besorgen. Er müsste jeden Moment zurück kommen."

Wie auf ein Stichwort betrat besagter Braunhaariger die Bühne - oder eher die Taverne. Er trug einen großen Sack, welcher augenscheinlich bis zum Bersten mit alten Kleidern gefüllt war. Er schwitzte stärker als sonst und wirkte wie neben der Spur.

"Da ist er schon."

"Hoffentlich sind die Lumpen nicht verwandt", nörgelte Cerise.

"Schweig! Auf ihn ist wenigstens verlass!"

Henrik trat an den Tisch heran und stellte den Sack auf dem Boden ab. Danach griff er sich einen Stuhl und ließ sich erschöpft auf ihn sinken.

Derweil hob Clay seinen Bierkrug an, welchen er bis dato kaum Beachtung geschenkt hatte, und setzte zum trinken an.

"Bist du deshalb gestern Nacht zu ihm gegangen, Nebula?", fragte Annemarie unbedarft.

Erschrocken spuckte der Schwarzhaarige den Hopfensmoophy zurück in das Gefäß und begann zu husten. "Wie Bitte?!"

"Ach deshalb sieht der Junge so fertig aus", stichelte Cerise.

"N-N-Na-Na-Nein!", wies Nebula hektisch winkend von sich. "S-So ist das nicht!" In dem Bewusstsein, die anderen könnten tatsächlich glauben, dass sie mit Henrik unzüchtig geworden seien, wollte sie im Boden versinken.

"Ich hab es nebenan ganz laut poltern gehört!"

"D-D-Das ist doch gar nicht wahr!" Nebulas Stimme erreichte mit Leichtigkeit eine höhere Tonlage, als sie weiter alles abstritt.

“Wir waren so gut, es war direkt ansteckend”, schlussfolgerte das Halbblut.

“Im Gegensatz zu Euch, habe ich meine Keuschheit bewahrt.”

“Seit Ihr jetzt stolz darauf, eine verklemmte Traditionalistin zu sein?”

“Ich bin was?! Haltet Euer vorlautes Mundwerk!” Die Prinzessin wandte sich dem Handwerker zu. “S-Sag doch auch Mal etwas dazu, Henrik!”, forderte sie.

Alle Augen waren alsbald auf den Gesellen gerichtet. Hungrige Blicke drohten ihn auf der Suche nach Antworten zu verschlingen. Doch der sich angestrengt die Stirn haltende hatte keine für sie parat. Stattdessen kippte er zur Seite und fiel vom Stuhl. Sofort sprangen die anderen von den ihren auf, um ihm zu helfen.



Langsam kam Henrik wieder zur Besinnung. Seine Augen öffneten sich erst einen engen Spalt, welcher sich langsam weitete, bis sie vollständig aufgeschlagen waren. Er starrte die Decke an. Eine unangenehme Erinnerung an sein einst verletztes Knie stieg in ihm auf, wurde jedoch sofort vertrieben, als Nebulas Gesicht in sein Blickfeld eindrang.

“Wie geht es dir?”, erkundigte sie sich nach seinem Befinden.

“Was ist passiert?”, versuchte Henrik zu ergründen.

“Du bist plötzlich umgefallen und warst ganz heiß. Wir haben dich hinauf getragen und dir ein Paar Wadenwickel gemacht.”

“D-Danke”, honorierte Henrik. “Wo sind die anderen?”

“Cerise und Clay sind bereits in die Stadt aufgebrochen. Annemarie habe ich nach kühlem Wasser geschickt.”

“Sieht so aus, als könnte ich doch noch in einem Bett schlafen”, sprach der Braunhaarige und lächelte dabei.

Nebula versetzte es einen schmerzhaften Stich. Schließlich war sie es, welche ihn aus dem Bett geworfen und dazu verdammt hatte, auf dem kalten Steinboden zu schlafen. Sie ergriff seine Hand und lächelte ihm zu. “Keine Angst, Henrik. Ich bleibe hier.” In diesem Moment öffnete sich die Tür und Annemarie zwängte sich mit einem großen Eimer Wasser hindurch, welchen sie kaum tragen konnte. Sofort ließ Nebula Henriks Hand wieder los und tat eiligst so, als ob sie sie niemals berührt hätte.

Das Mädchen stellte ihren Ballast ab.

“Geh ruhig!”, ermutigte Henrik. “Du solltest den anderen helfen. Sonst kommen wir hier niemals weg!”

“Bist du dir sicher?”

“Klar.” Der Junge lächelte erneut. “Ich habe doch eine niedliche Pflegerin, die auf mich aufpasst.”

“Danke, Henrik”, strahlte der laufende Meter.

“Na gut!” Die Blondine erhob sich von ihrem Stuhl und ging zur Tür. Bevor sie hindurch schritt, sah sie noch einmal zurück. “Entschuldige”, flüsterte sie. Allerdings so leise, dass er es womöglich gar nicht gehört hatte. Danach ließ sie Henrik hinter sich und begab sich auf die Suche in den dunklen Gassen.

Es war ein Leben in den Schatten. An diesen Ort kamen für gewöhnlich keine rechtschaffenen Bürger. Was sich hier blicken ließ war der Bodensatz der

Gesellschaft. Menschen, die ihr Leben nicht mehr ohne den nötigen Kick aushalten konnten. Warum sollte man mit diesen gescheiterten Existenzen Mitleid haben? Diese Rechtfertigung schoss durch den Kopf der dunklen Gestalt, welche in jener heruntergekommenen Ecke darauf wartete, zuzuschlagen und die Süchtigen mit gestreckten Rauschmittel auszunehmen.

Offenbar näherte sich schon die nächste Gelegenheit.

Eine blasshäutige Frau in abgerissenen Kleidern kam auf den Mann zu. Sie konnte nur eins von ihm wollen, also eröffnete er sogleich das Verkaufsgespräch. "Willst du was haben?", fragte er plump und geradezu.

Eine zitternde Hand streckte sich ihm entgegen, welche einen kleinen Beutel hielt. "H-Hier!", sprach sie. "I-Ich brauche was!" Dabei rutschte unter dem Ärmel ihres linken Arms ganz zaghaft die Klinge eines Dolches hervor, ohne das ihr Gegenüber eine Chance hatte, dies zu bemerken.

Der Mann öffnete seinen Mantel und kramte seinerseits einen kleinen Paket hervor, in welchem sich mutmaßlich die Drogen befanden. "Das hier ist der neuste Stoff!", pries er seine illegale Ware an. Dann verstaute er das Paket wieder in seinem Mantel und streckte die Handfläche aus. "Doch zuerst das Gold!" Kurz bevor der Beutel den Besitzer wechseln konnte, ließ die Fremde ihn jedoch unverhofft fallen. Er stürzte zu Boden und beim Aufprall löste sich das Bändchen und offenbarte, das nur kleine Steine in ihm waren. Während sich der Drogenhändler noch fragte, wieso er an der Nase herum geführt wurde, vollführte die Frau eine Halbdrehung, welche ihr die Kapuze vom Kopf wehte. Rote Strähnen tanzten im Luftzug der Bewegung. Ein lautes Klängen ertönte, als das aus dem Hinterhalt auf sie geschleuderte Wurfgeschoss vom Dolch in ihrer linken Hand abprallte.

Der Verdächtige nutzte diese Ablenkung, um sich aus dem Staub zu machen. Doch er kam nicht weit, da er buchstäblich gegen die ausgestreckte Faust von Clay rannte, als er um die Ecke abbog. "Hier geblieben, Freundchen!", sprach der Jäger.

Derweil sah sich Cerise, deren Verkleidung sie nicht mehr zu verbergen vermochte, einem wohl bekannten Gegner gegenüber. "Du!", stieß sie aus.

Auf dem Dach eines Hauses stand eine blauhaarige Frau, ähnlich gut bewaffnet wie sie. "Was haben wir denn da?!", kommentierte die Fremde und sprang über Geländer und Vorsprünge etappenweise auf ebenen Boden. "Das verlorene Kind unserer Mutter!"

Cerise nahm Kampfhaltung ein. "Was willst du hier, Livia?!"

Nebula wirkte wie ein Kieselstein unter vielen, als sie gehüllt in den alten Lumpen, die Straßen unsicher machte. In den Drogen-Slums von Bonamar, Viertel in denen die Stadtwache angesichts des Verbrechens kapituliert hatte, bewegte sie sich unbeachtet von den Augen der rechtschaffenen Bürger. Auf sie wirkte sie wie eine weitere gescheiterte Existenz. Aus sicherer Entfernung beobachtete sie einen Verdächtigen, wie er krumme Geschäfte mit buckligen Gestalten in Klamotten machte, welche noch verranzter waren als die ihren - wie auch immer dies möglich war. Dieser Mann musste einer der Rauschgifthändler sein. Und bei diesem Ansturm würde er früher oder später Nachschub besorgen müssen. Sie wollte ihm folgen und sich so zum Versteck der Drogen führen lassen. Mit dem neuesten Zugang in ihrem Arsenal sollte dies kaum ein Problem darstellen.

Endlich trat das erwartete Ereignis ein und der Verdächtige setzte sich in Bewegung. Nebula folgte ihm. Als er in eine Gasse einbog, tat sie es ihm gleich. Plötzlich zerrte etwas an ihrem Mantel. Die Blondine wandte sich der Quelle des Zugs zu.

Sie erspähte die dünnen Finger einer abgemagerten Kindes. Es hatte graue Haare und wirkte verbraucht. Die typischen Nebenwirkungen des Feenstaub. "Hast du ein bisschen Geld für mich?", bettelte die erbärmliche Gestalt.

Nebula sah sie kurz mitleidig an. Der Gedanke, dass selbst Kinder Opfer des Feenstaub wurden, machte sie rasend. Verärgert über die ganze Situation riss sie sich los. Während sie an einem weiteren Gammler vorbei ging, entledigte sie sich der Lumpen, welche sie über ihrer normalen Kleidung trug. Anschließend streckte sie den rechten Arm aus und beschwor ihr Gewand der Verstohlenheit. "Verberge in den Schatten, Shadowsheath!" Sie hüllte sich in dem dämonischen Umhang ein und wurde sofort unsichtbar.

"Das Zeug hat es in sich!", kommentierte der Gammler, welcher bei diesem Anblick glauben musste, noch immer berauscht zu sein.

Dank ihrer Tarnung konnte Nebula ungesehen näher zu ihrem Ziel aufschließen.

Der Mann schien im Zickzack durch Bonamar zu laufen, als wüsste er, dass man ihm auf den Fersen war. Vielleicht war dies seine übliche Vorgehensweise, um potentielle Verfolger profilaktisch abzuschütteln. Doch bei ihr half ihm das nichts!

Nach mehreren Kreisen wurde Nebula endlich zum Zielpunkt geführt. Mitten am Hafen befand sich ein vermeintlich leer stehendes Lagerhaus. Paranoid sah sich die Zielperson immer wieder um, doch die Unsichtbare hinter ihr blieb verhüllt in den Schatten. Der Mann kramte in einer Tasche und holte einen Schlüssel hervor, mit dem er sogleich die massive Tür entspernte und anschließend aufstemmte.

Eine Gelegenheit, welche Nebula nicht ungenutzt verstreichen ließ. Geschickt schlüpfte sie an dem Mann vorbei hinein in den Innenraum und versteckte sich hinter einem großen Fass. Gerade noch rechtzeitig, bevor Shadowsheath seine Kraft verlor. Ist diese Teufelswaffe nicht dem Sonnenlicht ausgesetzt, so vermag sie ihren Träger nicht vor den Augen der Menschen zu verbergen, denn dafür benötigte sie Schatten. Diese Schwachstelle sollte sich im Inneren des Lagerhauses, welches bis auf wenige Fackeln in Dunkelheit gehüllt war, als äußerst hinderlich erweisen.

Eine dramaturgisch notwendige Windböe wirbelte den Dreck und den Staub von der von einem Moment auf den anderen vereinsamten Straße auf. Das Rot und das Blau leuchtete Clay schon aus der Ferne. Der Schwarzhaarige ließ den Mann, welcher just seine Faust zu spüren bekam, links liegen. Der würde so schnell nicht mehr aufstehen. Vorsichtig näherte er sich nun den Kontrahentinnen. Noch starten diese bedrohlich ihrem Gegenüber Löcher in den Bauch, aber schon bald täten sie andere Waffen als ihre Augen für die Perforierung des Feindes auswählen. An der Ecke einer Hauswand blieb Clay stehen. Er konnte die Spannung spüren. Der unausweichliche Kampf der beiden Frauen konnte jeden Moment entfachen wie ein Feuersturm.

Lässig schritt Livia der kampfbereiten Cerise entgegen. "Was ich hier will, fragst du?", begegnete sie der Frage der Rothaarigen mit einer Gegenfrage. "Kannst du dir das nicht denken, liebste Schwester?"

Clay horchte auf. "Schwester?", sprach er zu sich selbst.

"Dein Bote kehrte ohne Antwort zurück", fuhr Livia fort. "Die Matriarchin hat mich damit beauftragt, dich zu finden."

"Glückwunsch!", erwiderte Cerise. "Du hast mich gefunden. Und jetzt?"

"Nehme ich dich mit." Urplötzlich stieß sich ihr Gegenüber mit ihrer kräftigen Muskulatur vom Boden ab und eröffnete den Kampf.

Klingen kreuzten sich.

"Ich habe dich und deinen Gespielen letzte Nacht beobachtet", sprach die Blauhaarige

zwischen ihren Dolchhieben. "Ist er der Grund, dass du dich von uns losgesagt hast?" "Oh, du hast uns beobachtet", antwortete Cerise zwischen den Paraden. "Und ich dachte immer, du hättest nichts für Männer übrig."

Angriff! Das war die einzig passende Antwort. Livia wollte ihrer vorlauten Gegnerin keine Atempause mehr gönnen, welche sie dazu nutzen könnte, sie weiter zu provozieren.

Allerdings wehrte Cerise gekonnt alle Stöße ab und setzte zum Konter an.

Mit einem weiten Satz nach hinten, entging Livia der Klinge.

"Du hast mich noch nie im Messerkampf geschlagen", erinnerte sie Cerise in erhabener Überlegenheit.

"Stimmt!" Livia verstaute ihre Dolche und ergriff einen seltsam, glänzenden, zylinderförmigen Gegenstand, welcher sich umgehend zu dem langen Stock erweiterte. Sofort machte sie sich für den nächsten Ansturm bereit. "Und du mich niemals im Stabkampf." Dann ließ sie mächtige Schläge das Grinsen von Cerise beantworten.

Die Kisten im Lagerhaus reihten sich dicht an dicht. Übereinander gestapelt und potentiell randvoll mit Feenstaub, bildeten sie ein Labyrinth aus Gängen, in welchem man sich zuallererst zurechtfinden musste, bevor man daran denken konnte, die zwielichtigen Gestalten zu untersuchen, die sich herumtreiben.

*Ziemlich geschäftig für ein ungenutztes Depot*, stellte Nebula fest.

Vorsichtig rutschte sie an den Seiten der hölzernen Aufbewahrungsbehälter entlang und blickte achtsam um die nächste Ecke.

Die Zielperson erhielt weitere Drogen und überreichte im Gegenzug die Einnahmen, abzüglich eines Obolus für seine Dienste. Das Rauschgift wurde von mehreren muskelbepackten Grobienen bewacht. Das Gehirn der Truppe schien jedoch der schwächste Mann in der Mitte zu sein, welcher es auch war, der Drogen aushändigte und Einnahmen einforderte. Er saß an einem Tisch, auf dem sich eine Auswahl der Drogen und eine Schatulle befand. Ausgestattet mit neuer Ware, wollte der Rauschgift Händler das Lagerhaus auf gleichem Wege verlassen, auf dem er gekommen war. Doch als er um die Ecke bog, packte ihn Nebula und setzte ihn lautlos außer Gefecht, indem sie seinen Mund und seine Nase mit ihrer rechten Hand verschloss und mit der linken Armbeuge seinen Kehlkopf abschnürte. Binnen Sekunden verlor er das Bewusstsein und wurde anschließend von der Söldnerin fallen gelassen, wie ein nasser Sack.

Nebula konnte den bedauernswerten Anblick des Kindes nicht abschütteln und beschloss kurzen Prozess mit den übrigen Anwesenden zu machen. Sie wusste ja, wen sie getrost umbringen konnte und wen sie lieber leben lassen sollte. Ohne Vorwarnung stürmte sie um die Ecke. "Verfehle niemals dein Ziel, Gastraphetes!" Sie beschwor ihre schwarze Armbrust und erschoss einen Grobian nach dem anderen, bevor ihre Spatzenhirne begreifen konnten, dass sie angegriffen wurden.

Der Anführer der Bande versuchte derweil Drogen und Goldschatulle zu greifen und sich aus dem Staub zu machen. Sein Vorhaben scheiterte jedoch kläglich, als Nebula seine beiden Kniescheiben zerschoss. Er stürzte. Drogen und Schatulle entglitten seinem Griff und fielen zu Boden. Die Pakete prallten von ihm ab und zerstreuten sich. Das Goldbehältnis zerbrach stattdessen und Münzen verbreiteten sich klingend über dem Boden. Die Versuche des Mannes, kriechend zu fliehen, scheiterten ebenfalls. Nebula warf ihn unter Einsatz ihres Stiefels auf den Rücken und presste die Sohle auf seinen Brustkorb. Dabei zielte sie mit geladener Armbrust auf seinen Kopf. "Ich hätte

da ein paar Fragen!", sprach sie daraufhin.

Gerade war Annemarie damit fertig geworden, Henriks Beine mit frischen feuchten Handtüchern zu umwickeln, während der Geselle schon wieder schlief. Der Kampf gegen die Unterkühlung musste ihn müde gemacht haben. Schnell bedeckte das Mädchen seine Beine wieder. Als sie gerade gehen wollte, bemerkte sie, dass Henrik keinesfalls ruhig schlief. Stattdessen zuckten seine Augäpfel unter ihren Lidern wild hin und her. Interessiert näherte sich der Rotschopf dem Kranken und erkannte, dass seine Lippen unverständliche Worte formten, während sie sich kaum wahrnehmbar bewegten. Was er wohl träumte? Annemarie sah auf ihre Hände und spielte mit dem Gedanken, ihre Kräfte einzusetzen. Hinderliche Dinge, wie die Privatsphäre eines anderen, kannte sie als kleines Kind nicht. Letztlich siegte die Neugier des Mädchens und es legte eine Hand auf des Braunhaarigen Stirn.

Die glühende Hitze des Ortes in seinem Traum vereinnahmte Annemarie. Es war noch viel heißer als Henriks Stirn in der realen Welt. Aus gigantischen Rohren quollen Ströme aus weiß glühenden Metall und ergossen sich entlang der Wand in Sammelbecken. Mitten in dieser Hölle befand sich ein Amboss aus einem unbekanntem tiefschwarzen Material. Seine Oberfläche war so makellos, dass sie den rötlichen Schimmer des flüssigen Metalls wie ein Spiegel reflektierte.

Wuchtige Schläge trafen auf violett schimmerndes Metall.

Ein kleiner bärtiger Mann war bei der Arbeit.

Er schwang unentwegt und unermüdlich seinen mächtigen Hammer.

Annemarie hatte ihn zuvor noch nie gesehen, dennoch ging von ihm eine vertraute Aura aus, als ob sie ihn gut kennen würde.

Auf einmal stoppte der Unbekannte sein tun und erhob das inzwischen erkaltete Werkstück in die Luft, als wolle er es stolz den Göttern präsentieren. "Du bist mein Meisterstück!", sprach er mit dem schwarzen Dolch dem Himmel entgegengestreckt. "Du wirst sie alle in den Schatten stellen!"

Annemarie fand sich in einem Moment auf den anderen in der Realität wieder, nachdem sie unbewusst die Hand von Henriks Stirn genommen hatte, erschrocken angesichts des vermeintlichen Traums, welcher sich als Vision aus einer längst vergangener Zeit entpuppte. Als sehe sie in seine Vergangenheit. Doch das konnte einfach nicht sein.

Kurz darauf schlug der Braunhaarige die Augen auf und blickte das Mädchen an. "Ich hatte gerade einen merkwürdigen Traum", berichtete er ihr.



Bei ihrem Angriff drehte sich Livia um die eigene Achse, während sie sich auf ihre Gegnerin zubewegte, ihren Kampfstab dabei immer fest mit beiden Händen umklammert. So konnte sie einen Bereich von eineinhalb Metern um sich mit Stockschlägen eindecken.

Cerise wich aus, indem sie sich nach hinten bog, bis sie auf ihren Händen aufkam, den Schwung ausnutzte, um in den Handstand zu gelangen und letztlich wieder auf den Füßen aufzukommen. Dies wiederholte sie mehrere Male, bis sie weit genug entfernt war, sodass sie nicht mehr getroffen werden konnte. Diese Atempause schenkte ihr

die Gelegenheit, ihre Gegnerin mit Wurfmessern einzudecken.

Die Blauhaarige wehrte sie ihrerseits alle mit dem Kampfstab ab.

Doch dies war nur ein Ablenkungsmanöver der Rothaarigen, welche sofort mit gezogenen Dolchen zum Frontalangriff blies.

Livia dachte nicht im Traum daran, die Stöße zu parieren, stattdessen zielte sie auf Cerises Handgelenk, um sie zu entwaffnen. Beim Aufprall der Waffe öffneten sie sich durch einen Reflex, und Cerise verlor ihre Waffen, genauso wie von Livia geplant. In einer vollen Umdrehung holte die Attentäterin anschließend den nötigen Schwung und verpasste ihrer Zunftgenossin einen Kinnhaken mit der Kante ihres Kampfstab, der das Halbblut im hohen Bogen auf die sprichwörtlichen Bretter schickte.

Livia ließ den Stab hinter ihren Rücken wandern, nur noch von der linken Hand gehalten, während die Rechte mit gespreizten Fingern frei am ausgestreckten Arm ins Leere reichte.

“Und wieder habe ich gewonnen.”

Clay, welcher den Kampf regungslos mit angesehen hatte, sah sich nun gezwungen einzugreifen, als diese Fremde mit gezogener Waffe auf seine bewusstlose Geliebte zuing. Glücklicherweise suchte der Waidmann ohne seinen Bogen nicht einmal den Abort auf und trug ihn stets über der Schulter. Er ergriff die Waffe mit der linken Hand und fädelt seinen rechten Arm zwischen dem Holz und der Sehne aus. Noch in der gleichen Bewegung griff er in den Köcher und nahm einen Pfeil heraus. Er sprang aus seinem Versteck und feuerte auf die Fremde.

Der Pfeil erreichte niemals sein Ziel, da Livia ihn ohne hinzusehen mit der freien Hand packte und um Haaresbreite vor ihrem Nacken stoppte. Sie wandte sich ihrem verdutzten neuen Gegner zu und zerbrach demonstrativ den Schaft des Projektils. Ihre Augen waren starr, dunkel und von der Lust zum Morden erfüllt. “Das Spielzeug hat Todessehnsucht!”, kommentierte sie. Danach öffnete sie die geballte Faust und entledigte sich der Bruchstücke von Clays Pfeil.

Der Jäger ließ sich nicht davon beeindrucken und feuerte weiter auf die Blauhaarige. Livia wehrte seine Pfeile mit ihrem Kampfstab ab und näherte sich währenddessen unentwegt ihrem Gegner.

Als Clay nach einem weiteren Pfeil greifen wollte, musste er feststellen, dass sich keine mehr im Köcher befanden.

Livia nutzte die kurzweilige Unterbrechung. Noch immer funkelten ihre Augen vor Mordlust und es verlangte ihr danach, diess sogleich in die Tat umzusetzen. Sie schlug dem kräftigen Mann, welcher sie mindestens um eine Kopfgröße überragte, mit dem gleichen Trick den Bogen aus der Hand, mit dem sie zuvor schon Cerise entwaffnete. Clay versuchte sich zu verteidigen, jedoch mit überschaubarem Erfolg.

Livia begann ihn erbarmungslos nieder zu knüppeln. Ein schmerzhafter Stoß in die Magengrube, gefolgt von einem Schlag in die Kniekehle und als Finale ein Treffer gegen die Schläfe, der eine blutige Platzwunde hinterließ, waren alles, was nötig war, den verfluchten Mann zu Fall zu bringen. Diese Frau war viel stärker als sie aussah! “Tut mir einen Gefallen und bleibt einfach liegen”, sprach sie trotz glockenklarer Stimme in einer kalten Abgebrühtheit, welche dem Schwarzhaarigen fast das Herz gefrieren ließ. Benommen blieb er auf dem Boden zurück, als sie sich abwandte und musste mit ansehen, wie sie erneut Cerise immer näher kam. Die Dunkelheit in ihren Augen hätte wohl selbst Nebula eingeschüchtert.

Er musste unbedingt wieder aufstehen! Er musste sein Rudel beschützen!

Doch er konnte sein Bein nicht mehr belasten und alles drehte sich.

Es gab nur noch eine Option!

Unterdessen schliff das Ende des Kampfstab durch den Straßendreck wie eine unausgesprochene Todesdrohung und hinterließ eine deutliche Spur im Staub, der den ausgetrockneten Matschboden bedeckte.

Noch immer gab Cerise kein Lebenszeichen von sich.

“Jetzt höre schon auf dich tot zu stellen! So schwach bist du auch wieder nicht.” Livia hatte sie fast erreicht, als ein unmenschliches Brüllen durch die Gasse hallte. Sofort schenkte sie ihm ihre Aufmerksamkeit. Doch zu spät! Sie konnte gerade noch sehen, wie ein wutentbrannter, rot angelaufener Clay auf sie zu stürmte und die Faust am Ende seines inzwischen doppelt so dicken muskelbepackten Armes in ihren Magen versenkte. Die Kraft des Angriff riss sie von ihren Füßen und schleuderte sie gegen eine Hauswand. Putz löste sich und entblößte das Mauerwerk darunter.

Doch Clay war noch lange nicht fertig mit ihr! Er hatte durch lange Stunden des Trainings und der Meditation die Verwandlung mittlerweile soweit gemeistert, dass er sie an einem bestimmten Punkt anhalten konnte. Diese Zwischenform ermöglichte ihm, von der gesteigerten Muskelmasse zu profitieren, ohne vollständig zum Biest zu werden. Er packte Livia am Kragen und begann im blinden Hass auf das Gesicht der nun Wehrlosen einzudreschen. Es dauerte nicht lange, bis sie das Bewusstsein verlor. Das allein reichte jedoch nicht aus, um ihn zufrieden zu stellen und er prügelte einfach immer weiter.

Derart in Rage, bemerkte er nicht, dass Cerise wieder zu sich gekommen war. “Nein!”, schrie sie hysterisch, als sie realisierte, dass ihr Liebhaber drauf und dran war ihre Schwester zu Brei zu schlagen. Sie stürmte zu ihm und umklammerte das rasende Biest. Es hatte schon einmal geholfen und auch dieses mal verfehlte ihr Körpereinsatz seine Wirkung nicht. Als Clay ihre Umarmung spürte, siegte endlich sein Verstand. Die aufgepumpten Muskelberge schrumpfen schneller als ein versteuerter Lottogewinn auf ihre normale Größe zurück und seine Haut erblasste wieder. Der Griff um Livias Kragen lockerte sich und die mit dem Blut der Frau bedeckte Faust erschlaffte.

Die Bewusstlose fiel in Cerises Arme.

Entsetzt über sich selbst, sackte Clay auf die Knie, während seine Augen auf diese Hände - nein diese Tatwerkzeuge - starteten. “Was habe ich getan?!” fragte er erschauert über seine eigene Gewalt.

Derweil prüfte Cerise die Atmung der Besiegten. Sie schien noch am Leben zu sein. “Wir haben gerade keine Zeit für Selbstmitleid!”, tadelte sie. “Livia braucht einen Heiler!”

Wie durch ein Wunder schien Livia nicht lebensgefährlich verletzt worden zu sein. Zwar erlitt sie eine gebrochene Nase, Hämatome und mehrere Platzwunden mussten genäht werden, dennoch war es nur oberflächlich und sie trug keine bleibenden Schäden davon.

Das konnte Clay jedoch weder beruhigen noch von seiner Schuld freisprechen. Er quälte sich mit Selbstvorwürfen und schwieg wie ein Grab.

Cerise wollte das nicht länger mit ansehen. “Ich fühle mich geschmeichelt, dass Ihr sie für mich totschiessen wolltet”, meinte sie.

“Ich sehe daran wenig erfreuliches!”, erwiderte Clay. “Hättet Ihr mich nicht gestoppt, so hätte ich sie wirklich getötet!”

“Ach, ich habe sie schon schlimmer verprügelt, als wir noch Kinder waren.”

“Verspottet mich nicht!”

“Ist aber wahr!”

Die Stimmen weckten Livia auf. Vorsichtig und bedacht verschaffte sie sich zuerst ein

Bild der Situation. Sie sah Cerise und deren Geliebten eine Diskussion führen. Keiner der Beiden beachtete sie. Vielleicht könnte sie entkommen. Aber halt! Wieso lag sie in einem Bett? Wieso war sie überhaupt noch am Leben? Fragen, welche sie ihre Fluchtpläne verwerfen ließ. Stattdessen setzte sie sich auf und signalisierte den Anwesenden somit, dass sie aufgewacht ist.

"Du bist wach!", stellte Cerise fest.

"Wieso lebe ich noch?", verlangte die Blauhaarige nach Antworten.

"Wegen der guten alten Zeiten. Wir haben doch so viel miteinander erlebt."

"Ja, wir haben alles geteilt. Unser Essen, unsere Waffen und sogar das Bett." Livias Blick verfinsterte sich. "Bis du mich verlassen hast. Etwa für den da?"

Damit hatte Clay nicht gerechnet. "Wie bitte?!"

"Ach, hab ich das nie erzählt?", klärte die Rothaarige auf. "Livia und ich hatten mal eine sehr enge Beziehung, falls Ihr versteht was ich meine."

"Cerise, Ihr seid also..."

"... vielseitig in der Liebe", beendete diese den Satz für ihn.

Livia rollte vielsagend mit den Augen.

"Außerdem wird es schnell langweilig in der Zuflucht so ganz ohne Männer..."

"Wisst ihr zwei, dass ihr verdammtes Glück habt?", fragte Livia urplötzlich. "Wenn die Matriarchin an meiner statt Magnolia mit diesem Auftrag betraut hätte, wärt ihr beide schon lange tot. Und eure Begleiter ebenso."

"Magnolia?", versuchte Clay mehr zu erfahren.

"Sie ist eine Schattenschwester, so wie Livia und ich", klärte Cerise auf. "Allerdings hat sie einen Dachschaden, als sei ein Wirbelsturm kreuz und quer drüber gefegt."

"Wie treffend formuliert..." Livia schaute dem Halbblut urplötzlich ernst ins Gesicht.

"Schicke deinen Liebhaber mal kurz vor die Tür. Wir haben Dinge zu besprechen."

Mit eindeutigen Blicken gab Cerise Clay zu verstehen, dass er der Aufforderung nachkommen solle.

Dieser fügte sich und verließ das Zimmer.

"Ich werde dich nicht verraten, Schwester", sprach Livia alsbald sich die Tür geschlossen hatte. "Doch dafür erwarte ich eine Gegenleistung!"

"Dir ist schon klar, dass du gerade nicht in der Position bist, Forderungen zu stellen?"

"Was willst du dagegen tun? Mich umbringen?" Livia war klar, dass dies nicht passieren würde. "Ich erwarte, dass du in die Arme unserer Mutter zurückkehrst und wieder den Willen Medeas ausführst. Dann werde ich über dein... Techtelmechtel mit diesen Mann hinwegsehen und vor der Matriarchin verschweigen. Wie wirst du dich entscheiden?"

Cerise hüllte sich in Schweigen.

Zwei Tage später schien sich Henrik von seiner Verkühlung soweit erholt zu haben, dass die Gruppe ihre Reise endlich beginnen konnte. Gäbe es da nicht noch das Hindernis mit dem abgesperrten Hafen. Dennoch hatte Nebula ihre Begleiter aufgefordert, sich am Hafen zu sammeln. Keiner hatte Einwände diese schmutzige Stadt, einst ein florierender Hafen, schnellstmöglich hinter sich zu lassen.

"Halt!", sprach ein Wächter und verwehrte den Zugang zur Esmeralda. "Der Hafen ist abgesperrt. Ihr dürft nicht passieren."

Nebula beantwortete dies mit einem grimmigen Blick.

"Lasst sie durch!", befahl auf einmal die Stimme des Kommandanten. Er trat aus dem dichten Dunst heraus. "Sie haben ihren Teil der Abmachung eingehalten."

Verwirrt sah der Mann seinen Befehlshaber an.

Schon vor zwei Tagen hatte Nebula dem Kommandanten eine Karte überreicht, welche sie anhand der Informationen ihres Gefangenen angefertigt hatte. Mit ihrer Hilfe konnten in der Zwischenzeit die übrigen Lagerstätten des Feenstaubs gefunden und das Rauschgift vernichtet werden. Auch wenn die Identität des Verantwortlichen weiter ein Geheimnis blieb, wurde dem organisierten Verbrechen ein herber Schlag zugesetzt. Drogen eines unbekanntes doch garantiert sehr hohen Wertes waren verloren gegangen. Dieser Verlust würde für den Strippenzieher sicherlich nicht ohne Folgen bleiben.

Triumphierend betrat Nebula die Galeere.

Die anderen folgten ihr.

Sie verstauten ihre Habseligkeiten unter Deck.

Wenig später ließ der Kapitän den Anker lichten und die Segel hissen.

Das Ziel war das sagenumwobene Wüstenland Yjasul, von dem aus sie getarnt als Wüstenhändler in Aschfeuer einzureisen planten.

Allerdings wurde dem Kapitän ganz flau im Magen, bei dem Gedanken, welche teuflischen Gewässer sie auf dem direkten Seeweg kreuzen würden, und das eigentlich keine Gefahrenzulage vom König hoch genug seien konnte, dieses Wagnis einzugehen